



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände**

Ins Teutsche übersetzt

**Montaigne, Michel Eyquem de**

**Wien & Prag, 1797**

Sechs und fünfzigstes Kapitel. Uiber das Betten.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-52801](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-52801)

schönen Städte Paris und Venedig vermindern die Vorliebe, die ich übrigens für sie habe, durch den widrigen Geruch; der Einen von ihren Candelen, und der Andern von ihrem Gassenkothe.

---

### Sechs und fünfzigstes Kapitel.

#### Uiber das Betten.

**I**ch trage unentwickelte unaufgelösete Gedanken vor, wie diejenigen thun, welche zweifelhafte Fragen öffentlich aufwerfen, um solche von Gelehrten beantwortet zu sehen; nicht, um die Wahrheit festzusetzen, sondern um sie zu suchen. Die meinigen, die ich vortrage, unterwerfe ich dem Urtheile derer, welchen es gebührt, nicht nur meine Handlungen und meine Schriften, sondern selbst meine Gedanken zu berichtigen, und wird mir es gleich angenehm und nützlich seyn, ob solche ein Urtheil der Verwerfung oder der Billigung erhalten; und ich halte alles für falsch und gottlos, mag es aus Unwissenheit oder Unachtsamkeit in dieser Rhapsodie geflossen seyn, welches den heiligen Satzungen und Entscheidungen der christkatholischen, apostolisch-römischen Kirche, in der ich geboren bin und in der ich zu sterben denke,

zuwider wäre. Und bey dem allen, daß ich für beständig ihrer allgütigen Censur, welche über mich alles vermag, meine Unterthänigkeit leiste, unterfange ich mich mit solcher Dreistigkeit, allerley Gegenstände, wie diesen, zu behandeln.

Ich weiß nicht, ob ich mich irre; aber weil uns durch besondere Gnade Gottes und durch den Mund unsers göttlichen Erlösers eine eigene Gebetsformel, von Wort zu Wort, gelehret und vorgeschrieben worden: so ist mir es immer so vorgekommen, als ob wir uns derselben öfter und allgemeiner bedienen sollten, und zwar, wenn es nach meinem Sinne ginge, wünschte ich, daß die Christen vor dem Essen und nach dem Essen, des Morgens beym Aufstehen und des Abends bey zu Bette gehen, und bey allen verschiedenen Berichtigungen, deren Anfang oder Ende man mit Beten zu begleiten pflegt, wo nicht ausschließlich und allein, doch wenigstens beständig, das Vater unser betten sollten. Die Kirche kann den Gebrauch Eines oder verschiedener Gebete nach dem jedesmaligen Bedürfnis unserer Andacht, verordnen, und ich weiß, daß alles auf Einen Zweck abzielt, und von gleicher Wirkung ist. Dem Vater unser aber sollte man den Vorzug geben, ohne Unterlaß im Munde des Volks zu seyn; denn es sagt doch sicherlich alles, was zu sagen ist, und was unsere Nothdurft bey jeder Angelegenheit bedarf. Es ist das einzige Gebeth, dessen ich mich beständig be-

diene, und ich widerhohle solches, anstatt ein anderes zu brauchen. Daher kommt es den auch, daß ich kein anderes so gut auswendig weiß.

Es ging mir eben durch den Kopf, was uns wohl zu dem Irrthume verführt hat, uns bey jedem Anliegen, bey der Unternehmung an Gott zu wenden, und ihn in jeder Verlegenheit um Hülfe anzurufen, der Ort sey welcher er wolle, und unsere Schwachheit Hülfe nöthig hat, ohne zu erwägen, ob die Gelegenheit gerecht oder ungerecht sey; und seinen Nahmen und seine Allmacht anzusehen, wenn wir auch wirklich in einem sehr sündlichen Zustande befindlich, und in einer sehr strafbaren That begriffen sind. Gott ist allerdings allein unser einziger Beschützer, und kann Alles, um uns Hülfe zu verleihen; allein, so gütig und gnädig er ist, daß er uns selbst zu dem innigsten Verhältniß der Kindschaft gegen sich erhoben hat: so ist er doch eben so gerecht, als gnädig und mächtig, und übt weit öfter seine Gerechtigkeit, als seine Macht, und verleihet uns seine Gaben nach dieser mehr, als nach unserem Begehren.

Plato bestimmt in seinen Gesetzen drey Arten von strafbarem Glauben an die Götter. Gar keine glauben; glauben, sie kümmern sich nicht um unser Thun und Lassen, und glauben, sie schlagen unsern Gebeten, Opfern und Gelübden Nichts ab. Der Erste Irrthum dauerte, nach Plato's Meinung, bey keinem Menschen unverändert, von seiner  
Kinds-

Kindheit bis zu seinem Alter; die beyden Letzten können bis zur Beständigkeit erhärten.

Gottes Gerechtigkeit und Allmacht sind unzertrennlich. Vergebens flehen wir in einer bösen Sache seine Allmacht an. Die Seele muß rein seyn, wenigstens in dem Augenblicke, worin wir zu ihm bethen. Sie muß keine lasterhafte Leidenschaften haben, sonst bringen wir Gott die Ruthen dar, womit er uns züchtigen soll. Anstatt unser Vergehen zu beschönigen, machen wir es doppelt schwer, wenn wir demjenigen, den wir um Vergebung zu bitten haben, ein Herz voll Unehreerbietigkeit und Haß darlegen. Eben deswegen lobe ich solche Menschen nicht gern, welche ich so oft betten sehe, und am gemeinsten, wenn die zunächst auf das Gebeth folgende Handlungen mir keine Besserung des Herzens und der Sitten ankündigen:

— — Si nocturnus adulter

Tempora sanctonico velas adoperta cucullo.

(Juvén. Sat. 8.)

Und die Fassung eines Menschen, der in aller Andacht ein verruchtes Leben führt, scheint gewissermaßen noch verdammlicher zu seyn, als die Fassung eines Menschen, der aus einem Stücke ist, und lüderlich durchaus. Gleichwohl versagt unsere Kirche, täglich und stündlich, ihre Gemeinschaft und den Genuß geistlicher Gaben solchen Menschen, die in gewissen Lastern und Bosheiten verharren. Wir beten aus Angewohnheit und Gebrauch; oder,

Montaigne. II. Bb.

2

besser zu sagen, wir plappern aus Angewohnheit, oder lesen unsere Gebete her; und am Ende ist es weiter nichts, als Gebärderey, und es gefällt mir übel, wenn ich nach dem Gebete vor Tische so drey Kreuze schlagen sehe, eben so, wie nach dem Gebete nach Tische; und es mißfällt mir um so mehr, weil es ein Zeichen ist, das ich verehere und beständig brauche, sogar wenn ich gähne, und wenn ich noch dabey sehe, daß man alle übrige Zeit des Tages dem Hasse, dem Geize und der Ungerechtigkeit widmet, den Lastern ihre Stunde, und Gott seine Stunde gibt, gleichsam als nach einer gütlichen Übereinkunft. Es wäre ein Wunder, wenn man so widerwärtige Handlungen in einem solchen Verhältnisse lange Bestand haben sähe, daß sich nicht wenigstens in ihren Grenzen und Übergängen vom Einen zum Andern, Lücken und Veränderungen ergeben sollten. Was für ein weites Gewissen wird nicht erfordert, um sich dabey zu beruhigen, daß in einem Orte, Richter und Verbrecher, in einträchtiger Gesellschaft, friedlich bey einander leben und wohnen werden!

Ein Mann, der ohne Unterlaß seine begehrlichen Augen auf die Weiber wirft, und dabey weiß, daß das in Gottes Augen sehr schändlich geachtet wird; was sagt er zu Gott, wenn er mit ihm darüber spricht? Er will Einlenken, aber plößlich fällt er zurück. Wenn der Gegenstand der göttlichen Gerechtigkeit und seine Gegenwart ihn

träße, wie er sagt, und seine Seele züchtigte, so würde die Furcht, so kurz auch seine Reue gewesen seyn möchte, seine Gedanken so oft darauf zurückführen, daß er unmittelbar dadurch zum Herrn und Meister dieser Laster werden müßte, die ihm so gewohnt und seiner so mächtig geworden sind. Aber wie? wie stehts mit denen, welche ein ganzes Leben auf die Früchte und den Lohn solcher Handlungen bauen, von denen sie wissen, daß sie zu den Todsünden gehören? Wie viele öffentliche Gewerbe und Berufsämter haben wir nicht, deren Verrichtungen auf Laster gegründet sind! Und derjenige, der mir beichtete, und mir gestände, daß er sein ganzes Leben hindurch eine, nach seiner Überzeugung verdammliche Religion bekant und verbreitet hätte, um nur nicht die Ehre und das Ansehen seines Amtes zu verlieren, wie könnte er ein solches Benehmen in seinem Herzen reimen? Mit welcher Sprache können sich solche Leute über diesen Gegenstand der göttlichen Gerechtigkeit nahen? Da die Reue in sichtbarer und fühlbarer Besserung bestehen muß, so verlieren sie vor Gott und uns allen Vorwand, sich auf dieselbe zu berufen. Sind sie so unbesonnen, ohne Genugthuung und ohne Reue, Vergebung zu verlangen? Ich behaupte, es gehe den Ersten, wie diesen hier; aber sie sind nicht so leicht der Beharrlichkeit zu überweisen. Dieser Widerspruch, diese Leichtsinigkeit in Meinungen, die oft so plötzlich, so unbegreiflich ist,

wie sie vorgeben, sieht mir aus wie ein Wunderwerk; sie zeigen uns den Zustand einer unvertilgbaren Angst.

Wie phantastisch schien mir die Einbildung derjenigen, die in den vergangenen Jahren die Gewohnheit hatten, jeden, dem ein wenig Klarheit des Verstandes zu Theil geworden war, und sich dennoch zur römischkatholischen Religion bekannte, zu beschuldigen, er heuchle, und ihm damit noch eine Ehre zu erweisen glaubten, indem sie, er mochte sagen, was er wollte, meyneten, es könne nicht fehlen, er müsse inwendig glauben, wie sie, die sich Reformirte nennen. Es ist eine traurige Krankheit, sich für so stark zu halten, daß niemand das Gegentheil glauben könne; und noch trauriger, wenn man sich einen solchen verständigen Mann so einbildet, als zöge er, ich weiß nicht was für ein ungleiches gegenwärtiges Glück allen Hoffnungen und Bedrohungen auf das zukünftige Leben vor! Sie können mir auf mein Wort glauben: hätte meine Jugend irgend Etwas in Versuchung setzen können, so hätte der Ruhm des Wagestücks und die Schwierigkeiten, die auf einen solchen neuen Übertritt folgten, daran nicht geringen Antheil gehabt.

Es hat, deucht mich, seine großen und guten Gründe, daß die Kirche den uneingeschränkten, verwegenen und unvernünftigen Gebrauch der heiligen und göttlichen Gesänge verbothen hat, wel-

Ehe dem Könige David vom heiligen Geiste, eingegeben worden. Man muß Gott in unsere Handlungen nicht anders mischen, als mit inniger Andacht und Verehrung. Diese Stimme ist zu göttlich, um bloß dazu zu dienen, die Lungen zu üben und unsere Ohren zu kitzeln. Es muß eine Ergießung des Herzens seyn, und nicht der Sprache. Es ist nicht billig, daß ein Laden-Bursche sich damit bey seinen eiteln und nichtigen Gedanken unterhalte, und sein Spiel damit treibe! Noch weniger ist es zu billigen, diese heiligen Bücher der hohen Geheimnisse unsers Glaubens im Saale oder in der Küche herum geworfen zu sehen. Ehedem waren es Geheimnisse, jetzt braucht man solche als Räthsel zum Zeitvertreibe. Es ist nicht im Vorbeygehen und obenhin, daß man ein solches ernsthaftes und ehrwürdiges Studium treiben darf. Es ist eine mit Vorbereitung und Bedachtsamkeit vorzunehmende Handlung, zu welcher allemahl die Anfangsworte unsers Gottesdienstes gehören: sursum corda, und selbst Körper und Mienen müssen dabey in einer Stellung seyn, welche eine besondere Aufmerksamkeit und Ehrerbietung andeuten.

Es ist kein Studium für jedermann; sondern das Studium solcher Personen, welche sich auf göttlichem Beruf demselben gewidmet haben. Die Gottlosen und Unwissenden macht es nur schlimmer. Es ist keine Geschichte zum Erzählen; es ist eine Geschichte, die Verehrung, Furcht und Au-

betung erheischt. Sonderbare Menschen sind das, welche meinen, sie haben sie dadurch dem Fassungsvermögen des Pöbels angemessen, daß sie solche in die Sprache des Landes übertragen haben. Liegt es dann nur an den Worten, daß sie gleich alles verstehen, was da geschrieben steht? Soll ich noch mehr sagen? Um es diesem Wenigen zu nähern, haben sie es noch weiter davon entfernt. Die bloße Unwissenheit, deren Schuld nicht auf das Volk fiel, war ihm heilsamer, und für dasselbe viel gelehrter, als diese wörtliche und eitle Erkenntniß, die nur eine Mutter des aufgeblähten Eigendünkels und der Verwegenheit ist. Ich glaube auch, daß die jedermann heimgestellte Freyheit, ein so wichtiges und religiöses Wort in so mancherley Zungen und Sprachen hinzuwerfen, weit mehr Gefahr als Nutzen bringe.

Die Juden, die Mohamedaner, und fast alle Nationen haben die Sprache beybehalten und als heilig verehrt, worin ursprünglich ihre Religionsgeheimnisse abgefaßt sind; und haben, nicht ohne Gründe, ihre Änderung und Wandel verbothen. Wissen wir denn, ob in Biscaye und Bretagne es Leute gibt, die über eine Übersetzung in ihre Sprache richtig urtheilen können? Die allgemeine Kirche hat kein schwereres und feyerlicheres Urtheil abzugeben. Im Predigen und Reden ist die Auslegung schwankend, frey und unbestimmt; aber das trifft nur einzelne Theile, und ist also nicht das

selbe. Einer unserer griechischen Geschichtschreiber klagt mit Recht über sein Zeitalter, daß in demselben die Geheimnisse der christlichen Religion, auf öffentlichen Märkten, in den Händen der gemeinsten Handwerker herumgingen, so, daß Jedermann darüber vernünfteln und seine Meinung sagen könne. Und daß es den Christen eine um so größere Schande sey, da solche besonders durch göttliche Gnade die kindlichgroßen Geheimnisse unverfälscht besitzen, solche durch den Mund unwissender niedriger Menschen entheiligen zu lassen; da selbst die Heiden dem Sokrates, dem Plato und den Weisen untersagten, sich um Sachen zu bekümmern oder davon zu sprechen, welche den Priestern zu Delphis anvertrauet waren. Ferner sagt er, daß die Factionen der Fürsten, über die Sache der Religion, nicht vom Eifer, sondern vom Born zu den Waffen getrieben werden; daß der Eifer für die Religion die göttlichen Absichten und göttliche Gerechtigkeit unterstützt, und sich mit Ordnung und Mäßigkeit beträgt; daß er sich aber in Haß und Neid verwandle, und statt Weizen nur Trauben, Unkraut und Disteln erzeuge, wenn er von menschlicher Leidenschaft getrieben werde.

Und gerade so der Andre, welcher dem Kaiser Theodosius Rath ertheilen sollte, und noch sagte: das Disputiren heile die Spaltungen der Kirche nicht sowohl, als es die Kezereyen erwecke und bestärke. Deswegen müsse man allen Streit und

alles Polemifiren vermeiden und sich bloß an die Formeln und Vorschriften des Glaubens halten, welche die Alten uns gegeben. Und als der Kayser Andronicus in seinem Pallast die vornehmsten Männer in einem Wortstreite gegen den Lapadius, über einen sehr wichtigen Punct, begriffen fand, schalt er sie, und ging so weit, daß er sie bedrohet, er würde sie ins nächste Wasser werfen lassen, wenn sie fortführen.

Heut zu Tage meistern Kindern und Weiber unsere ältesten und erfahrensten Männer über die kirchlichen Geseze. Da ihnen gleichwohl das Erste unter den Gesezen des Plato verbiethet, sich nach den Gründen der bürgerlichen Geseze auch nur zu erkundigen, welche statt göttlicher Verordnungen dienen sollen. Und indem er den Alten vergönnt, sich unter einander und mit dem Magistrat darüber zu besprechen, so fügt er hinzu: jedoch daß solches nicht geschehe in Gegenwart der Jugend oder uneingeweihter Personen.

Ein Bischof hat eine Schrift hinterlassen, worin er sagt: „Im entlegensten Welttheile findet man eine Insel, welche die Alten Dioscorides nannten. Sie ist ergibig an allerley Arten von Bäumen, reich an Früchten und hat eine gesunde Luft; die Einwohner sind Christen; sie haben Kirchen und Altäre, die mit nichts, als Crucifixen geziert sind, ohne alle Bilder. Sie beobachten ihre Fasten streng und sind fleißige Kirchengänger,

richtige Bezahler der Zehnden an die Priester, und so keusch, daß keiner von ihnen, in seinem ganzen Leben, mehr als Eine Frau erkennt. Übrigens ist dieß Bölflein so begnügſam mit ſeinem Glück, daß es, mitten im Meere, von keinem Gebrauche eines Schiffes etwas weiß, und von ſolcher Tauben-einfalt, daß es von der Religion, die es ſorgfältig beobachtet, nicht ein einziges Wort begreift.“ Unglaublich wird dieß demjenigen ſcheinen, der nicht weiß, daß die Heiden, dieſe ſo eifrigen Gözendiener, von ihren Göttern nichts weiter kennen und wiſſen, als bloß den Namen und die Natur; Ein altes Trauerspiel von dem Euripides, Menalippus, hub alſo an:

„O Jupiter, von dem ich weiter Nichts  
als nur den bloßen Namen kenne!“

Ich habe auch zu meiner Zeit erlebt, daß man gewiſſe Schriften angeklagt hat, ſie enthielten nichts als Philoſophie und weltliche Sachen, ohne Beymischung von Theologie. Wer ſollte nicht dagegen ſagen: das ſey doch nicht ſo ganz ohne alle Urfach! die göttliche Lehre ſtehe ihrem Range, als Königin und Herrſcherinn gemäß, beſſer allein; ſie müſſe allenthalben oben an ſtehen; niemahls als bloßer Beyſtand oder Nebenhülfe; und daß man vielleicht beſſer thue, Beyſpiele für die Grammatik, die Rhetorik, Logik, u. ſ. w. anderwärts herzunehmen, als aus einer ſo heiligen Materie; eben ſo, wie mit den Geſchichten für das Theater,

Fastnachts- und andern öffentlichen Schauspielen. Daß die göttlichen Wahrheiten mit mehr Ehrerbietung und Heiligachtung zu Herzen genommen werden, wenn sie abgesondert und in ihrem eigenthümlichen Style abgehandelt werden, als wenn sie bis zu menschlichen Vorstellungen herabgewürdigt werden. Man stoße häufiger auf den Fehler, daß die Theologen zu weltlich, als auf den, daß die Humanisten zu wenig theologisch schrieben.

Die Philosophie, sagt der heilige Chrysostomus, war vor Alters aus der heiligen Schule verbannt, wie eine unnütze Magd; und ward für unwürdig geachtet, nur im Vorübergehen an der Schwelle in das Tabernackel der Schätze himmlischer Lehren zu schauen. Kann man nicht ferner sagen: die weltliche Sprache habe zu niedrige Formen, und lasse sich der Würde, Majestät und Hoheit der geistlichen Diction nicht anmessen? Ich meines Theils lasse dieser Sprache ihre Ausdrücke, Glück und Unglück, Schicksal, Zufall, Götter und solcherley verba indisciplinata, sich nach ihrer Mode bedienen. Ich bringe nur menschliche und nur meine Einfälle zu Markte, bloß als menschliche Einfälle, ganz für sich allein genommen, und gebe solche nicht aus für ausgemachte Wahrheiten, oder für himmlische Verordnungen, die keine Zweifel oder Widerrede gestatteten; für Meinungen zum Untersuchen, nicht für Glaubensartikel; für Etwas, das ich so für mich denke, nicht nach

Gottes Wort glaube; nach Weltmenschen - nicht klerikalischer Weise; aber doch immer nach der Weise eines gehorsamen Sohnes der Kirche; wie Kinder ihre Versuche aufweisen, lernbegierig, nicht Lehrbegierig. Und man könnte auch mit gutem Scheine sagen: daß der Verordnung, jeder andre, der nicht dazu ausdrücklichen Beruf hat, solle mit großer Behutsamkeit daran gehen, von Religions- sachen zu schreiben, es nicht am Scheine von Recht und Nützlichkeit ermangle, und daß ich eben sowohl vielleicht besser thäte, ich ließe die Hände davon.

Man hat mir gesagt, daß selbst diejenigen, die nicht zu uns gehören und draußen sind, sich unter einander die Führung des Namens Gottes im gemeinen Reden verbiethen: sie wollen nicht, daß man sich desselben als einer Ausrufung bediene, auch nicht zu Bethörungen oder Vergleichen, worin sie auch, meiner Meinung nach, sehr Recht haben. Denn auf was Art und Weise es auch geschehen mag, daß wir in Gesellschaft und Umgang den Namen Gottes nennen: so muß es allemahl mit ehrfurchtsvollem Ernste begleitet seyn.

Bey dem Xenophon, dünkt mich, findet sich eine dahin gehörige Stelle, wo er zeigt, daß wir nicht so oft zu Gott beten sollten; und zwar deswegen, weil es nicht leicht sey, unsre Seele in diejenige ruhige, gereinigte und andächtige Fassung zu setzen, worin sie seyn müsse, wenn wir beten

wollen; ohne jene Fassung, sagt er, ist unser Beten nicht nur unnütz und vergebens, sondern sogar verwerflich. Vergib uns unsre Schuld, sagen wir, wie wir vergeben unsern Schuldenern! Was sagen wir dadurch anders, als, daß wir Gott unsre Seele, frey von Haß und Groll, darbringen? Gleichwohl rufen wir Ihn an um seine Hülfe, zum Mitgesellen unserer Fehler, und laden ihn ein, zum Mithelfer in unsrer Ungerechtigkeit.

Quae nisi seductis nequeas committere Divis.

(Pers. Sat. 2.)

Der Geizhals bittet ihn um die unnöthig überflüssige Erhaltung seiner Schätze. Ehrsuchtige um Siege und Führung seines Glücks. Der Dieb ruft ihn an, ihn in Gefahren und Schwierigkeiten bezustehn, die sich der Ausführung seines gottlosen Vorhabens entgegen setzen; oder dankt ihm für die Sicherheit, womit er einen Wanderer erwürgt hat. An der Schwelle eines Hauses, das sie erbrechen oder sprengen wollen, beten sie noch; mitten in der Absicht und Hoffnung voller Grausamkeit, voller schändlicher Lüste und Raubgier.

Hoc ipsum quo tu Jovis aurem impellere tentas,  
Dic agendum, Stajo: proh Jupiter! o bone, clamet,  
Jupiter! at sese non clamet Jupiter ipse.

(Pers. Sat. 2.)

Die Königin von Navarra, Margarethe, erzählte von einem jungen Prinzen, (und ob sie solchen gleich nicht nennt, so hat ihn doch seine Größe kenntlich genug gemacht) wenn er zu einer verliebten Zusammenkunft, mit der Ehefrau eines Advokaten in Paris, gegangen sey, habe ihn sein Weg durch eine Kirche geführt; und er sey niemals, weder auf dem Hin- noch Herwege, zu oder von diesem Unternehmen, durch diesen heiligen Ort gegangen, daß er nicht darin sein andächtiges Gebet verrichtet. Nun gebe ich zu bedenken anheim, wozu er, bey den löblichen Gedanken, deren seine Seele voll war, den göttlichen Beystand anrief. Indessen führt die Königin als einen Beweis von seiner außerordentlichen Gottesfurcht an. Aber es ist nicht dieser Beweis allein, aus dem man erhärten könnte, daß die Weiber eben nicht sonderlich geschickt sind, theologische Materien zu behandeln.

Ein wahres Gebet und eine glaubige Ausföhnung mit Gott können in keiner unreinen Seele Statt finden, die selbst in diesen Augenblicken der Herrschaft des Satans unterworfen ist. Derjenige, der Gott um seinen Beystand anruft, unterdessen er auf den Wegen des Lasters einherwandelt, macht es wie der Beutelschneider, der die Justiz zur Hülfe rufen wollte; oder wie diejenigen, welche Gott zum Zeugen der Lügen und Falschheit anrufen.

— — tacito mala vota susurro,  
Concipimus.

(Lucan. L. 5.)

Man möchte wohl wenig Menschen finden, welche es wagen dürften, ihre geheimen Gebete zu Gott öffentlich bekannt werden zu lassen.

Haud cuivis promptum est, murmurque humilesque  
susurros

Tollere de templis, et aperto vivere voto.

(Pers. Sat. 2.)

Daher lehrten die Pythagoräer, die Gebete sollten laut und öffentlich geschehen, und von jedermann gehört werden, damit man die Götter nicht um unanständige und ungerechte Dinge bâte, wie dieser hier:

→ Clare cum dixit, Apollo,  
Labra movet metuens audiri: pulchra Laverna,  
Da mihi fallere, da justum sanctumque videri  
Noctem peccatis, et fraudibus objice nubem.

(Horat. L. 1. Epist. 17.)

Die Götter belegten die ruchlose Bitte des Ödipus mit harter Strafe, indem sie ihm solche gewährten. Er hatte gebeten, daß seine Kinder die Erbfolge in seinem Staate unter sich durch die Waffen ausmachen möchten. Er ward so elend, daß er sich bey dem Wort gefast sah. Man muß nie bethen, daß alles nach unserm Wunsch gehen, sondern, daß unser Wunsch in den Schranken der Vernunft bleiben möge. Es scheint wirklich,

als ob wir uns des Gebetes nur bedienten, um zu plappern, und wie diejenigen, welche die Worte der göttlichen heiligen Schrift zum Zaubern und magischen Beschwörungen anwenden, gleichsam als ob wir dafür hielten, es sey die Wortfügung, oder der Klang, oder Ton der Sylben, oder unsre Stellung dabey, wovon die Wirkung abhängt. Denn wenn die Seele voller Luste steckt, von keiner Reue etwas fühlt, oder von einem aufrichtigen Wunsche, sich mit Gott auszusöhnen: so sagen wir ihm Worte, die das Gedächtniß uns auf die Zunge bringt, und hoffen dafür die Verzeihung unsrer Vergehungen zu erhalten.

Nichts ist so liebeich, so sanft, so zuvorkommend, als das göttliche Gesetz. Es ruft uns zu sich, so gebrechlich und abscheulich wir immer seyn mögen. Es reicht uns die Arme und nimmt uns auf in seinen Schooß, ohne auf unsre jegige oder zukünftige Häßlichkeit, Unflath und Gestank zu achten. Dafür aber auch müssen wir uns ihm willig ergeben. Dafür müssen wir die Vergebung auch mit dankbarer Erkenntlichkeit annehmen, und zum wenigsten in den Augenblicken, da wir unsre Zuflucht zu ihm nehmen, eine Seele haben, der ihre Fehler leid sind, und welche die Leidenschaften haßt, die uns dahin gebracht haben, es zu übertreten. Weder Götter, sagt Plato, noch Menschen, nehmen Gaben und Geschenke von dem Bösewichte.

Immunis aram si tetigit manus,  
 Non sumptuosa blandior hostia  
 Mollibit aversos Penates,  
 Farre pio et saliente mica,

(Horat. L. 3. Od. 23.)

### Sieben und fünfzigstes Kapitel.

#### Uiber das Alter.

**I**ch kann mich nicht in die Art finden, wie wir die Länge unsers Lebens bestimmen. Ich sehe, daß die Weisen solche um ein Merkliches, nach der gewöhnlichen Meinung, verkürzen. Wie so? sagt der jüngere Cato zu denen, die ihn hindern wollten, sich das Leben zu nehmen; bin ich etwan jetzt in einem Alter, worin man mir Schuld geben könnte, ich verliese das Leben zu früh? Und doch war er erst acht und vierzig Jahre alt. Er hielt dieß Alter schon für sehr rief, und hoch genug, in Rücksicht dessen, daß es nur wenige Menschen so hoch bringen. Und diejenigen, die sich mit, ich weiß nicht was für einer Lebenslänge schmeicheln, die sie natürlich nennen, und die ihnen einige Jahre mehr versprechen soll, könnten solche vollenden, wenn sie ein Privilegium hätten, das sie von einer so großen Menge von Zufällen befreiete